

Das aktuelle theologische Buch

SOFSKY WOLFGANG, *Zeiten des Schreckens. Amok – Terror – Krieg*. S. Fischer, Frankfurt 2002. (256)

Der Titel dieses Buches weist pfeilgerade auf das Thema Apokalyptik. Aber die theologische Vokabel und ihr Inhalt kommen in den 260 Seiten so nicht vor. Es geht nicht um Zukunftshorizonte, die von Visionären beschworen werden. Und nicht Theologie wird aufbereitet, ganz und gar nicht; ein im Thema Gewalt und Schrecken ausgewiesener deutscher Soziologe (Göttingen) legt seine dritte gründliche Analyse allzeit präsenter erschreckender Realitäten vor.

Seine erste vielbeachtete Publikation (eine Habilitationsschrift, in erster Auflage 1992, die schon in verschiedene Sprachen übersetzt und auch als Taschenbuch publiziert ist) heißt „Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager“ und ist eine subtile soziologische Aufarbeitung der KZ-Wirklichkeit(en); (für diese Arbeit erhielt der Verfasser 1993 den Geschwister-Scholl-Preis). 1996 erschien der „Traktat über die Gewalt“, eine summarische Reflexion in historisch-soziologischer Methode. Der nun erschienene Band fasst Vorarbeiten und Artikel zusammen, bildet aber doch eine logische Einheit.

Im Schatten der Ereignisse des 11. September des vergangenen Jahres und der vielfachen Reaktionen darauf hat die Analyse von Krieg, Terror und Phänomenen in diesem Umfeld anschauliche Aktualität. Die nicht endende Diskussion, ja Konfrontation über die „Wehrmachtsausstellung“ erweist zudem, welche Barrieren es gibt, Wirklichkeiten wirklich wahr sein zu lassen, – und das heißt annehmen zu können, wozu Menschen fähig sind, wenn sie in die jeweiligen Lage geraten. Das ist auch der Kern des Interesses, das hier anvisiert ist: und das bleibt die Frage, die schlussendlich nicht voll beantwortet stehen bleibt, stehen bleiben muss.

Auch wenn der vorliegende Befund eher aufdeckend und nicht erklärend ist, so bleibt für Theologie-Treibende und -Getriebene eine Menge, die zum Nachdenken

zwingt. Der Verfasser weist freilich die Erklärungssucher schnell in Grenzen: „Große Verbrechen bedürfen keiner großen Gedanken über Gott und die Welt“ (177). Das macht den Sachverhalt nicht weniger bedrohlich. Es bleibt ein „unvorhersehbarer Rest“, der sich jeder Erklärung entzieht. Sofsky entgeht der Tendenz zur Schuldzuweisung, indem er über das ganze Buch hinweg keinen Namen in die Reflexion bringt (zu formulieren „ins Spiel bringt“ wäre gefährlicher Zynismus). Indem er sich die Praktiken der (Massen-) Mörder peinlich genau ansieht, tritt das Phänomen des Gewaltanwendens in vielfachen Variationen vor Augen: letztlich als Akt des Lustgewinns; aber die Dechiffrierung der Gewaltphänomene ist nicht eindimensional oder monokausal denkbar (bis hin zu den neuesten Erscheinungen, zum „wilden Krieg“, der kein Staatsziel mehr verfolgt, sondern nur mehr das Morden um des Mordens willen).

Der Verfasser kennt die Geschichte der Kriege und Gewaltsysteme (vgl. besonders den „Traktat über die Gewalt“); im neuen Buch befasst er sich hauptsächlich mit Schreckensereignissen des 20. Jahrhunderts, vom Ersten Weltkrieg bis zum Kosovo-Krieg und bis zu den Selbstmordattentaten in Palästina und den Reaktionen darauf. In Summe gerät sein Durchblick zu einem neuen „Schwarzbuch der Geschichte“ (Der Spiegel 10/2002), das die These widerlegt, die Zivilisation habe Dämme gegen den Ausbruch der Gewalt errichtet. Gewalt ist nicht „domestizierbar“; „sie schafft die Tatsachen, mit denen sie gerechtfertigt wird“ (150).

Das Buch beginnt mit einer Bildbeschreibung: Mit einer Schreckensvision, wie sie Hieronymus Bosch gemalt hat: Die Erde verwandelt sich in einen Tanzplatz entfesselter Gewalt und Grausamkeit. Damit berührt Sofsky den Bereich, der mit Phantasie, Illusion und im weiteren Sinn mit religiöser Motivation (bis zum fundamentalistischen Fanatismus) zu tun hat. „Wollte man die Gewalt aus der Welt schaffen, man müsste die Menschen ihrer Erfindungsgabe berauben“. (27 und Klappentext). Gewalt ist nicht nur „materieller Art“: „Illusionen

sind Treibsätze des Krieges“ (165). Die Gewalt birgt ein Faszinosum, das sich des Menschen bemächtigt. In den realen Kontexten wird Gewalt dann umso bedrohlicher, je „freigesetzter“ (und das heißt absoluter) sie wird. Der Mensch, der sich der Möglichkeiten der Gewalt gegenüber sieht, gerät in den Raum von Freiheitserfahrung: Sofsky bringt es (71 auch schon in: „Die Ordnung des Terrors“ [135]) auf den Punkt: „Im Lager prügeln, quälten und töteten die Aufseher nicht weil sie mussten, sondern weil sie durften“. Freiheit wird damit zum „Spielraum“, sogar im KZ-System: zur Chance, unkontrolliert und ohne Verantwortung Herr sein zu können über Tod und Leben. „Es ist ein frommer Irrtum, dem Menschen eine natürliche Hemmung vor dem Angriff auf den Nächsten anzudichten“ (160). Die Freiheit zur Gewalt entbindet etwas Rauschhaftes: „Der Traum von der absoluten Macht“ wird in die Tat umgesetzt, „der Mörder steht plötzlich im Paradies“. Die Impulse zur Grausamkeit sitzen also sehr tief; und der Verfasser verwehrt es sich und den Lesern, schlüssige Theorien über kausale Zusammenhänge und somit für die Rechtfertigung von Gewalttaten zu entwerfen. Am wenigsten kann er „eine Gut-Mensch-These“ gutheißen.

„Zwischen Situation und Tat klafft eine Lücke“: Hier agiert der Täter in seiner Grausamkeit.

Aber auch die kausale Täter-Opfer-Relation und die entsprechende Logik wird in diesem Augenblick außer Kraft gesetzt. Es gibt höchstens noch die Wahrscheinlichkeit: die einmal in Gang gekommene Gewaltkette gerät in Schwung, es entwickelt sich eine Sucht nach weiterer Gewalt, die Gewaltbeschränkung scheint jeglicher Motivation zu entbehren... Die Warum-Frage hinterlässt ein Vakuum ... Vielleicht erscheint am Horizont derartiger Recherche etwas, das die Theologen mit „mysterium iniquitatis“ zu beschreiben versuchten....

Es bedarf besonders konsequenter Beobachtung und der Kraft der präzisen Beschreibung, um der Gewalt nicht von vornherein das Bedrohliche zu nehmen. Jean Amery hat in seinem Essay über „Die Tortur“ (in: Jenseits von Schuld und Sühne,

München 1970, 33–50) einen Traktat vorgelegt, der wissend macht und mitempfunden lässt. Wolfgang Sofsky gelingt es in seinen Analysen in vergleichbarer Weise.

Die bisherigen Rezensionen zum hier besprochenen Buch des Göttinger Soziologen sind kontrovers. Wenn es in einer von ihnen heißt, er sei weder „Zyniker noch Provokateur“ (NZZ), so ist damit eine von zahlreichen Qualitäten genannt: denn die Gefahr ist groß, dass auch solche Einsichten in einer Bescheidwischer-Pose funktionalisiert werden.

Was können und sollen Theologie-Interessierte mit einem solchen Befund anfangen? Und was vermag die Beschäftigung damit zu bewirken? Wahrscheinlich ist es schon viel, wenn man eine „Ernüchterung“ erfährt; und das heißt eine konsequente Erschütterung von Vorurteilen, „Es ist ein europäisches Vorurteil, hinter jeder Untat religiösen oder politischen Fanatismus zu wittern“ (156). Die Wirklichkeit ist banaler, so wie die Erfahrungen mit konkreten Menschen ...

Eugen Biser formulierte einmal: „Friedensfähig ist der Mensch nicht schon so wie er faktisch existiert“ (Er ist unser Friede, Freiburg, 1984, 63). Sofsky beschreibt dieselbe Wirklichkeit weniger philosophisch, dafür mit dem gerade dem Soziologen gezielten Realitätssinn. Den Nach-Denkenden bleibt da eine Menge aufgeladen – den religiös Geprägten keineswegs weniger als anderen ...

„Der Mensch ist ein Abgrund. Es schauert einem, wenn man hinabsieht“ (G. Büchner).

Linz

Ferdinand Reisinger